

## Predigt über Lukas 10,25-37 (IV) am 13. So. n. Trin. (11.9.2022) in Lohr a.Main

Der Predigttext für heute steht im 10. Kapitel des Lukas-Evangeliums:

„Und siehe, da stand ein Gesetzeslehrer auf, versuchte ihn und sprach: Meister, was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe? <sup>26</sup>Er aber sprach zu ihm: Was steht im Gesetz geschrieben? <sup>27</sup>Er antwortete und sprach: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft und deinem ganzen Gemüt, und deinen Nächsten wie dich selbst« (5. Mose 6,5; 3. Mose 19,18). <sup>28</sup>Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet; tu das, so wirst du leben.

<sup>29</sup>Er aber wollte sich selbst rechtfertigen und sprach zu Jesus: Wer ist denn mein Nächster? <sup>30</sup>Da antwortete Jesus und sprach: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab nach Jericho und fiel unter die Räuber; die zogen ihn aus und schlugen ihn und machten sich davon und ließen ihn halb tot liegen.

<sup>31</sup>Es traf sich aber, dass ein Priester dieselbe Straße hinabzog; und als er ihn sah, ging er vorüber. <sup>32</sup>Desgleichen auch ein Levit: Als er zu der Stelle kam und ihn sah, ging er vorüber. <sup>33</sup>Ein Samariter aber, der auf der Reise war, kam dahin; und als er ihn sah,

jammerte es ihn; <sup>34</sup>und er ging zu ihm, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie ihm, hob ihn auf sein Tier und brachte ihn in eine Herberge und pflegte ihn. <sup>35</sup>Am nächsten Tag zog er zwei Silbergro-schen heraus, gab sie dem Wirt und sprach: Pflege ihn; und wenn du mehr aus gibst, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme.

<sup>36</sup>Wer von diesen dreien, meinst du, ist der Nächste geworden dem, der unter die Räuber gefallen war?

<sup>37</sup>Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm tat. Da sprach Jesus zu ihm: So geh hin und tu desgleichen!“

Liebe Gemeinde!

### I.

Die Geschichte vom barmherzigen Samariter gehört zu den bekanntesten Geschichten aus der Bibel. Und selbst wenn ihre Bekanntheit in der deutschen Bevölkerung heute abnehmen mag – sie hat unsere Kultur geprägt und prägt sie immer noch, auch wenn man es nicht wahrhaben mag.

„*Wer ist mein Nächster?*“ Jede Frage lenkt den Blick auf etwas Bestimmtes. Der christliche Glaube hält uns mit dieser Frage dazu an, aufmerksam zu sein. Nicht gleichgültig an unseren Mitmenschen vorbei zu gehen. Nicht in der Haltung zu leben: Jeder soll sich um seines kümmern. Sondern, im Gegenteil, Anteil zu nehmen am Geschick des Anderen, des Nächsten – d.h. sich auch

ein Stück weit einzumischen in dessen Angelegenheiten. „*Wer ist mein Nächster?*“ Jesus verändert die Frage sogar so, dass wir noch stärker mit offenen Augen und hilfsbereitem Herzen unterwegs sind: „*Wer war der Nächste für den unter die Räuber gefallenen?*“ Oder noch kürzer: „*Wem bist du der Nächste?*“

Die Antwort darauf ist nicht schwer: „*Der die Barmherzigkeit an ihm tat...*“ Der darauffolgende Satz von Jesus „*So gehe hin und tue desgleichen*“ ist dagegen – salopp gesagt – sauschwer. Es ist schwer zu *leben*, meine ich. Denn es ist unbequem. Es macht Mühe, sich anderen zuzuwenden, ihnen geduldig zuzuhören. Barmherzigkeit üben kann körperlich anstrengend sein, aber es braucht auch Kraft, sich in andere hineinzudenken. Das muss man wollen, und zudem muss man bereit sein, sich und seine eigenen Angelegenheiten – für eine gewisse Zeit – hintenanzustellen.

Der Apostel Paulus formuliert das für die Christen in seinen Gemeinden sehr deutlich: „*In Demut achte einer den andern höher als sich selbst, und ein jeder sehe nicht auf das Seine, sondern auch auf das, was dem andern dient.*“ (Phil. 2,3f.) Wenn das wirklich so funktioniert, dass jeder für den anderen aufmerksam ist und jeder dem anderen dient, dann mag das ja gut gehen, weil jeder nicht nur gibt, sondern auch wieder empfängt. In der Wirklichkeit erleben wir es aber oft einseitig verteilt: Die Menschen, die in die Tafel kommen, empfangen dort immer; und die Mitarbeitenden teilen aus. Die Familienpflegerin fährt hin und sorgt für

das Wohl von Eltern und Kindern; die wiederum sind jeweils auf Hilfe angewiesen. Wer zu Beratung kommt, der empfängt; die Beraterin hört immer gut zu und schenkt ihr Ohr usw.

Das ist richtig anstrengend. Ja, das kann über die Kräfte gehen! In den letzten Tagen habe ich mich mit dem Leben von Mutter Teresa beschäftigt. Wir haben ja am Montag ihres 25. Todestags gedacht. Sie hat sich tatsächlich zu viel zugemutet und aufgeladen! Zugleich ist es so, dass wir sie gerade darum bewundern!

Es soll nach Gottes Willen so sein: Wer gesund ist, der kann anderen helfen. Wer viel hat, der kann anderen abgeben. Wer stark ist, kann Barmherzigkeit üben an seinem Nächsten.

## II.

Nun leben wir in einem Sozialstaat. Wie gesagt, unser Land und die Menschen sind stark von der jüdisch-christlichen Ethik der Nächstenliebe und der Barmherzigkeit geprägt. Deshalb wurden und sind wir ein Sozialstaat. Das war im Kalkutta der Mutter Teresa anders.

Es ist wichtig, dass wir dankbar sind für die Verhältnisse, in denen wir leben dürfen und wo Not ein gutes Stück weit vom Sozialstaat aufgefangen wird. Freilich könnte man immer noch etwas verbessern. Vor allem gibt es aber vermehrt Menschen, die gar nicht zu schätzen wissen, was wir daran haben. Wir sind so sehr daran gewöhnt. Es gibt einen „Anspruch auf Sozialleistun-

gen“ – und dementsprechend haben wir eine gewisse Anspruchshaltung entwickelt. Da und dort wird der Staat auch ausgenutzt. Das ist immer die Gefahr eines unpersönlichen Systems, bei dem fast alles auf dem schriftlichen Weg von Bescheiden läuft, von zuständigen Sachbearbeiterinnen, von punktuellen Überprüfungen und gegebenenfalls Bußgeldverfahren. Sie merken, wie weit wir da eigentlich von der Geschichte des barmherzigen Samariters entfernt sind.

Der Sozialstaat kann nie das diakonische Engagement *von Mensch zu Mensch* ersetzen. Er kann nie und nimmer das ehrenamtliche Engagement seiner Bürger und Bürgerinnen ersetzen, die persönliche Beziehung, bei dem sich derjenige, der hilft, und der andere, der Hilfe empfängt, gegenüber sind und in die Augen sehen.

Das ist in keiner Weise entwürdigend für den Hilfeempfänger! Im Gegenteil, es ist vielmehr entwürdigend, wenn man nur maschinell erstellte Briefe aus dem Jobcenter und eine monatliche Überweisung aufs Konto erhält. Bei wem kann sich der Hilfeempfänger denn bedanken? Wenn er demjenigen, der ihm der Nächste geworden ist, in die Augen sieht und sich bedankt, dann gibt ihm eben dies Würde.

Und auch diejenigen, die zu barmherzigen Samaritern geworden sind, spüren Dankbarkeit. Und dadurch, dass sie die Würde hilfsbedürftiger Mitmenschen stärken, bewahren und stärken Sie ihre eigene Würde. Die Geschichte Jesu vom barmherzigen Sa-

mariter ist ein schönes Beispiel dafür, wie wir als Menschen würdevoll miteinander umgehen können, auch inmitten großer Not furchtbaren Elends.

Danke Ihnen allen, die Sie sich ehrenamtlich oder hauptamtlich im Diakonischen Werk Lothar engagieren. Und genauso Ihnen, die Sie sich im Alltag ohne definierten organisatorischen Rahmen dem Nächsten zuwenden und für ihn da sind! Auch das ist Diakonie! Auch das ist „Caritas“, gelebte Nächstenliebe. Auch Sie sind ein barmherziger Samariter!

### III.

So wird es immer etwas zu tun geben für uns. Es scheint so zu sein, dass der Bedarf an diakonischer Hilfe, an humanitärer Hilfe und an Katastrophenhilfe wächst. Man mag sich darüber aufregen, dass wir es nicht schaffen, auf der Welt gerechte Verhältnisse herzustellen. Ja, manche sind daran verzweifelt und zu gewaltbereiten Revolutionären geworden. Das ist nicht der christliche Ansatz.

Ich muss immer wieder an das Jesuswort denken: „Arme habt ihr alle Zeit bei euch.“ (Matth. 26,11) Das hat er so lapidar gesagt, und es ist wahr. Es ist 2000 Jahre später immer noch wahr! Auch allgemeine Menschenrechte und freiheitliche-demokratische Verfassungen verbessern die Lage offensichtlich nicht!

Das Gebot der Nächstenliebe und der Barmherzigkeit ist schon im Alten Testament klar formuliert – wir haben es in der

biblischen Lesung gehört (3. Mose 19,18). Von den ethischen Normen her hat sich über die Jahrtausende hin gar nicht so viel geändert! Und die Geschichte Jesu vom barmherzigen Samariter können wir heute noch als beispielhaft ansehen. Und es prägt sich so gut ein, das Vorbild jenes Fremden, der anhält, als er den Verletzten sieht. Der die Wunden verbindet. Der erste Hilfe leistet, ihn dann mitnimmt und zur weiteren Versorgung in andere Hände übergibt. Bis dahin übernimmt er Verantwortung. Bis dahin ist er dem Hilflösen der Nächste geworden. Dann lässt er auch wieder los und übergibt die Verantwortung, wobei er auch noch bereit ist, einen finanziellen Beitrag für die weitere Pflege zu leisten.

Das wäre heutzutage gar nicht mehr nötig. Die Einzelheiten verändern sich mit der Zeit. Das wichtige ist, dass wir bereit sind, das, was uns möglich und was in der Situation angemessen ist, auch zu tun. Dass wir lernen, beherzt zu sein, aus uns herauszugehen, auf andere zuzugehen und nicht zu ängstlich zu sein, was vielleicht schief gehen könnte. Wir wissen nichts über Alter, Beruf und sonstige Lebensumstände des Amerikaners, auch nicht, wie lange sein letzter Erste-Hilfe-Kurs zurückliegt. Das ist zweitrangig; er sieht und spürt, dass er hier gebraucht wird.

Ich muss immer wieder darüber nachdenken, warum Jesus die Geschichte so erzählt, dass ein Priester und ein Levit an dem Verletzten vorübergehen. Das Bodenpersonal Gottes versagt (wieder einmal)! Das ist schon provozierend von Jesus. Zumal es heißt, dass der Priester „*dieselbe Straße hinabzog*“ (V.31), also

von Jerusalem wegging, hinunter nach Jericho. Das lässt vermuten, dass er seinen Dienst am Tempel beendet hatte und auf dem Nachhauseweg war. Das ist schon beschämend. Aber wir müssen das schon sagen lassen, wir Pfarrer und auch die Hauptamtlichen in der Diakonie, aber im Grunde wir alle, dass die Barmherzigkeit grundsätzlich keinen Dienstschluss kennt.

Das Gebot zu helfen ist nicht auf einen bestimmten Zeitumfang begrenzt, die man im Dienst ist – weder in einem beruflichen noch in einem ehrenamtlichen Tätigkeitsfeld. Das wird uns schon einleuchten, aber es wirft das Problem der Abgrenzung auf. Was ist, wenn ich müde bin? Was ist, wenn andere wichtige Pflichten rufen? Wann darf ich einfach an mich denken?

Das war auch das große Problem bei Mutter Teresa. Das Leid um sie herum war unermesslich, unendlich. Man konnte nie fertig werden. Man konnte nie mit richtig gutem Gewissen aufhören und an sich denken. Ich tue mich schwer, die Frage allgemein zu beantworten, wo die Grenze ist. Es wird immer eine Spannung bleiben, die wir auszuhalten haben, zwischen dem Tun der Barmherzigkeit und dem berechtigten Sorgen für die eigenen Belange.

In dieser Geschichte heißt es ganz schlicht: „*So geh hin und tu desgleichen!*“ Zunächst gilt es also, bereit zu sein. Zunächst heißt es, Augen und Ohren offen zu halten. In der Geschichte, die nach dem barmherzigen Samariter im Lukas-Evangelium folgt – die Geschichte von Maria und Martha – setzt Jesus der Aufforderung zum diakonischen Handeln eine Grenze! Als Martha sich

beschwert: „*Herr, fragst du nicht danach, dass mich meine Schwester allein dienen lässt (diakonein)? Sage ihr doch, dass sie mir helfen soll!*“, antwortet ihr Jesus: „*Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe. Eins aber ist not. Maria hat das gute Teil erwählt; das soll nicht von ihr genommen werden.*“ (Luk 10,38-42)

Das Hören auf Gott ist unersetzbar. Es darf nicht ausgespielt werden gegen die tätige Nächstenliebe. Das Hören auf Gott ist Ausdruck der Liebe zu Gott. Das Hören auf Gottes Wort erneuert auch unsere barmherzige Haltung und unsere Kraft zur Nächstenliebe. Darum brauchen wir die Gemeinschaft des Gottesdienstes. Wenn wir – wie heute – die Geschichte vom barmherzigen Samariter hören und bedenken, dann wissen wir wieder tief im Herzen, warum es richtig ist, sich diakonisch zu engagieren. Nicht nur weil wir in einem Sozialstaat leben; auch nicht nur, weil es beklagenswert ist, dass es unter uns so große Not gibt. Sondern weil wir der und die Nächste sind für die, die neben uns wohnen. Und weil wir alle Gottes geliebte Geschöpfe sind.

Amen.